

## *Siedlungsarchäologie als Forschungsmethode*

VON HERBERT JANKUHN

Jahrzehnte hindurch hat sich die deutsche Vorgeschichtsforschung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts darum bemüht, ihr auch damals schon reiches Quellenmaterial an Funden systematisch zu ordnen. Dafür war nicht nur das Vorbild der Naturwissenschaften hilfreich, sondern es wurde die Arbeit selbst auch von Naturwissenschaftlern und Medizinern wie Otto Tischler und Rudolf Virchow geleistet. Dabei stand die Gewinnung einer gesicherten Chronologie im Vordergrund, die recht eigentlich die wichtigste Voraussetzung für die Entwicklung der heimischen Archäologie zu einer historischen Wissenschaft bildete.

Daneben aber trat auch früh schon das Bemühen auf, die systematisch gegliederten Formen in ihrer regionalen Verbreitung zu untersuchen, eine Arbeit, der sich die von der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft gewählte »Kommission für prähistorische Typenkarten« annahm. Eine historische Fragestellung war damit nicht verbunden. Ihr wandte sich die Vorgeschichtsforschung im ausgehenden 19. Jahrhundert auf zwei in ihrem Ansatz ganz verschiedenen Wegen zu.

Carl Schuchhardt, beeindruckt durch die überraschenden Ergebnisse der Arbeiten von Schliemann mit der Entdeckung der mykenischen Welt und stark beeinflusst von der Erforschung römischer Lagerbauten am Rhein mit der dort gewonnenen Möglichkeit, auch vergangene Holzbauten zu erkennen, griff die Untersuchung vor- und frühgeschichtlicher Burgen auch außerhalb des Imperiums auf, in denen er die ältesten Verfassungsurkunden unserer Geschichte sah. Damit erschloß er eine Quellengruppe, die unmittelbar zur historischen Interpretation führte. Die Unterscheidung der mediterranen »Herrenburg« von der germanischen »Volksburg« war das eine, auch die Geschichtsforschung weithin und auf lange Zeit bestimmende Ergebnis seiner Bemühungen, das andere die Spiegelung der Sachsenkriege Karls des Großen in den sächsischen Volksburgen und den fränkischen Königshöfen. Auch wenn sich die Grundlage für seine Interpretation in vielen Punkten heute grundsätzlich geändert hat und viele Abstriche von seinem höchst eindrucksvollen Bild notwendig geworden sind, so blieben seine Untersuchungen doch im höchsten Grade anregend. Sie wirkten auf seinen Nachfolger in Berlin, Wilhelm Unverzagt, ein, der mit der Erforschung der slawischen Burgen an der mittleren Oder und an der Netze-Warthe-Linie einen wesentlichen Beitrag zur Geschichte der deutsch-slawi-

schen und der polnisch-pommeranischen Auseinandersetzungen im frühen und hohen Mittelalter leistete. Seither ist dieser Weg zur Gewinnung historischer Erkenntnisse aus archäologischen Quellen vielfach beschritten worden.

Der zweite Anstoß zur historischen Interpretation im Bereich der deutschen Vorgeschichtsforschung kam von der Germanistik, und hier von der Stammeskunde, und ist an den Namen Gustaf Kossinna geknüpft. Er, ein Schüler Karl Müllenhoffs, unternahm den Versuch, den archäologischen Funden Erkenntnisse über die Abgrenzung von Stämmen und Völkern abzugewinnen. Dabei ging er von der Voraussetzung aus, daß sich Völker und auch Stämme in ihren materiellen Hinterlassenschaften, aber auch in den zum Teil dahinter sichtbar werdenden geistigen Erscheinungen wie etwa in der Religion als Hintergrund verschiedenartiger Bestattungssitten voneinander unterscheiden und ihr Wohngebiet sich durch die kartographische Darstellung solcher »stammesgebundener« Eigentümlichkeiten sichtbar machen ließe. Seine Vorstellung faßte er in dem Lehrsatz zusammen »scharf umgrenzte archäologische Kulturprovinzen decken sich zu allen Zeiten mit ganz bestimmten Völkern oder Völkerstämmen«.

Diese Methode führte er mit dem im Jahre 1911 erschienenen Buch »Die Herkunft der Germanen« als »siedlungsarchäologische Methode« in die Forschung ein. Schon ein Jahr zuvor hatte sein Schüler Erich Blume in dem Dissertationsdruck seiner Doktorarbeit, die dann 1912 unter dem Titel »Die germanischen Stämme und die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit« in der von Kossinna herausgegebenen Mannus-Bibliothek erschien, dieser Methode, die er die »ethnographische Methode« nannte, ein ganzes Kapitel gewidmet und darin die bis heute beste Darstellung der Methode gegeben.

In der Folgezeit aber setzte sich die Bezeichnung Kossinnas als »siedlungsarchäologische Methode« durch. Gegen diese Anwendung des Begriffs »Siedlungsarchäologie« wurde bald von verschiedenen Seiten wie etwa von Albert Kiekebusch im Artikel »Siedlungsarchäologie« in Eberts Reallexikon oder aber von Oswald Menghin Einspruch erhoben, aber erst die immer stärker werdende Kritik an dieser Methode selbst ließ sie und mit ihr die im ganzen doch unzutreffende Verwendung des Begriffs »Siedlungsarchäologie« immer stärker in den Hintergrund treten.

Erst die schon in der Zeit vor und unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg begründete und nach dem Zweiten Weltkrieg stärker weiterentwickelte Erforschung von Besiedlungsvorgängen in verschiedenen Landschaften und die seit der Mitte der 20er Jahre stärker betriebene Erforschung der Ansiedlungen selbst führten zu einer allmählichen Auffüllung des Begriffs »Siedlungsarchäologie« mit anderen Begriffsinhalten.

Heute versteht man unter Siedlungsarchäologie eine Forschungsrichtung, die sich die Erforschung des Siedlungswesens im weitesten Umfange auf der Grundlage archäologischer Quellen und mit archäologischen Methoden angelegen sein läßt. Dabei stehen sowohl Besiedlungsvorgänge in bestimmten Landschaften, also nur flächenhaft erforschbare Probleme, wie auch die Ansiedlungen selbst in ihrem Wirtschaftsraum, also stärker

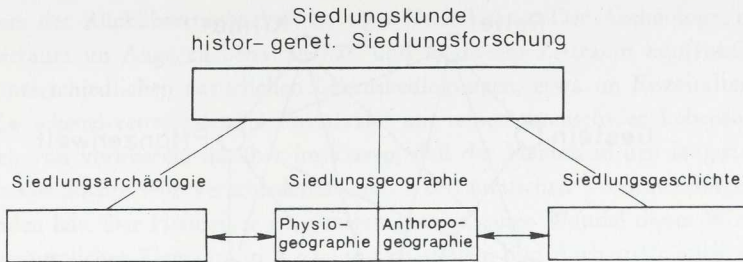


Abb. 1 Stellung der Siedlungsarchäologie im Rahmen der Siedlungskunde

punktartig orientierte Fragen im Mittelpunkt des Forschungsinteresses. Für beide Bereiche aber ist die Einbeziehung der Landschaft mit ihren Leben und Wirtschaft des Menschen bestimmenden Möglichkeiten aber auch mit den vom Menschen in ihr bewirkten Veränderungen eine unerläßliche Voraussetzung <sup>1)</sup>.

Sowohl nach Fragestellung wie auch nach Forschungsansatz – wenn auch durch Quellen und Methoden unterschieden – ist die Siedlungsarchäologie ein Teil der historischen Siedlungsforschung und rückt hier in die unmittelbare Nähe von Siedlungsgeographie und Siedlungsgeschichte (Abb. 1).

Entwickelt wurde diese archäologische Betrachtungsweise im gesamten Bereich der Vor- und Frühgeschichtsforschung, also der Perioden zwischen dem Neolithikum und der Merowingerzeit in der Zeit zwischen den Kriegen und unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg. Die sich erst in den letzten Jahrzehnten konstituierende Archäologie des Mittelalters konnte schon ein festgefügtes und gut begründetes methodologisches Instrumentarium übernehmen und brauchte es nur ihren Bedürfnissen anzupassen. Über den derzeitigen Stand dieses Vorganges berichtet in diesem Bande W. Janssen (S. 101 ff.).

Als Quellen für die siedlungsarchäologische Forschungsrichtung kommen alle siedlungsanzeigenden Funde, Monumente und Befunde im Boden, also vor allem Ansiedlungen selbst und Gräber in Betracht. Daneben sind bedeutungsvoll auch die Spuren landwirtschaftlicher Produktion in Gestalt subfossiler Ackerfluren und die Zeugnisse für Rohstoffgewinnung und -verarbeitung, wie etwa die Abbaustellen für Rohmaterialien und Plätze für ihre Weiterverarbeitung. Burgen stellen nur eine begrenzt verwertbare Quelle für siedlungsarchäologische Untersuchungen dar. Dort, wo Burgen bewohnt sind und im Siedlungsgebiet liegen, gehören sie als befestigte Ansiedlungen unmittelbar in den Bereich siedlungsarchäologischer Forschung. Dort, wo sie abseits der Siedlungsgebiete in unzugänglichen Wald- oder Bergregionen als Fluchtburgen gelegen sind, haben sie einen geringeren Aussagewert für solche Forschungen. Das gleiche gilt von Heiligtümern, deren Erforschung in den letzten Jahrzehnten auch in Mittel- und Nordeuropa immer stärker in den Vordergrund des Forschungsinteresses gerückt ist. Auch sie können zum Teil in den Siedlungsgebieten und oft unmittelbar neben Siedlungen gelegen haben, bis-

1) H. JANKUHN, Einführung in die Siedlungsarchäologie, Berlin-New York 1977.



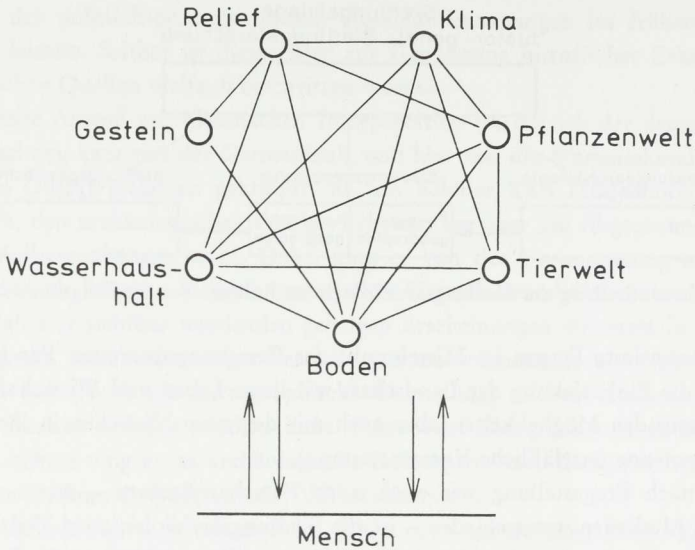


Abb. 2 Wirkungsgefüge natürlicher Faktoren in der Landschaft

weilen aber liegen sie weit außerhalb der Siedlungsgebiete in den großen Ödmarkengrenzen, die diese Siedlungsgebiete voneinander trennen. Auch Depotfunde, also geschlossen niedergelegte Fundgruppen, können nur begrenzt für siedlungsarchäologische Untersuchungen in Anspruch genommen werden, nachdem sich gezeigt hat, daß diese Fundgruppe nur zum Teil unmittelbar mit den Siedlungsgebieten zusammenhängt, zu einem Teil aber gerade auch außerhalb der Siedlungsgebiete angetroffen wird.

Das wichtigste Hilfsmittel der Siedlungsarchäologie ist die Fundkarte – weniger die auch sonst von der Archäologie erstellte Typenkarte – als die die Fundplätze und Monumente darstellende Karte aller siedlungsanzeigenden Funde, nach Möglichkeit in zeitlicher Ordnung. Der Wert einer solchen Fundkarte ist umso größer, je sorgfältiger die Erfassung der auf ihr verzeichneten Fundstellen ist. Die beste Grundlage für siedlungsarchäologische Untersuchungen stellen Fundkarten dar, deren Grundlage eine systematische Inventarisierung in Art der archäologischen Landesaufnahme bildet <sup>2)</sup>, Karten dieser Art sind Quellen ersten Ranges für das Studium von Besiedlungsvorgängen.

Die naturräumlichen Voraussetzungen stellen ein Wirkungsgefüge ganz verschiedener Elemente dar, so des Reliefs, des Klimas, des Bodens, des Wasserhaushaltes, der Pflanzenwelt und der Tierwelt (Abb. 2). Die Frage, wie weit diese feststellbaren Elemente im Laufe der Zeit Wandlungen erfahren haben und, wenn ja, wie diese Wandlungen zu erforschen sind, bildet ein Hauptanliegen siedlungsarchäologischer Forschung in Zusammenhang mit naturwissenschaftlichen Disziplinen. Hier stellt sich

2) H. JANKUHN, Archäologische Landesaufnahme, in: Hoops Reallexikon, 2. Aufl., Bd. 1, 1973.



das Problem der Rückübertragbarkeit heutiger Verhältnisse. Der Archäologe, der einen langen Zeitraum im Auge zu behalten hat, und in diesem Zeitraum konfrontiert wird mit sehr unterschiedlichen natürlichen Lebensbedingungen, etwa im Eiszeitalter, in den warmen Zwischeneiszeiten oder im Postglazial mit seinen wechselnden Lebensbedingungen, ist sich von vornherein darüber im klaren, daß der Mensch in den langen Zeiträumen seiner Geschichte sehr verschiedenartigen naturräumlichen Voraussetzungen gegenübergestanden hat. Der Historiker ist weniger geneigt, einen Wandel dieses Wirkungsgewebes naturräumlicher Elemente in Rechnung zu stellen, und doch trifft auch schon für den von ihm zu überblickenden Zeitraum seit dem frühen Mittelalter die Feststellung zu, daß auch in diesen 1000 oder 1500 Jahren wesentliche Veränderungen (Abb. 3) sich vollzogen haben <sup>3)</sup>.

Eine Siedlungsarchäologie in dem Sinne wie sie hier beschrieben wird, ist geknüpft an einen gewissen Grad von Sesshaftigkeit, beschränkt sich also auf den Teil der Menschheitsgeschichte, in dem eine landwirtschaftliche Ernährungsbasis für den Menschen bestimmend war und ihn zu einem Mindestmaß an Sesshaftigkeit zwang. Aus dieser Betrachtung ausgeschlossen sind – ob das berechtigt ist oder nicht, soll hier nicht erörtert werden – jene unvorstellbar langen Zeiträume, in denen der Mensch als Jäger, Sammler und Fänger seinen Lebensunterhalt gewann. Es ist ganz sicher, daß es auch damals eine Art von Sesshaftigkeit und Bindung des Menschen oder bestimmter Menschengruppen an bestimmte Landschaften gegeben hat, aber sie sollen hier nicht mit berücksichtigt werden. Der Zeitraum, der den Siedlungsarchäologen vorrangig interessiert, begrenzt sich also auf die letzten 10 000 Jahre, seit im Vorderen Orient – jedenfalls für den Altweltblock – der Übergang von der aneignenden Wirtschaftsweise glazialer Jäger und Sammler zur produzierenden Wirtschaftsweise früher Bauern erfolgte. In dieser Zeit war, wenn man das Relief betrachtet, die Zeit der großen Veränderungen unserer Erdoberfläche bereits abgeschlossen. Die Auffaltung der Gebirge, die Entstehung der Weltmeere, das alles lag damals schon weit zurück. Trotzdem aber vollzogen sich im Relief auch in diesen Jahrtausenden noch Veränderungen, die für die Siedlung des Menschen und für seine Wirtschaft von entscheidender Bedeutung waren. Hier sind zunächst die postglazialen Küstenbewegungen zu nennen. Einem eustatisch bedingten Meeresspiegelanstieg stand eine isostatische Veränderung der Erdoberfläche gegenüber. Beide Bewegungen konnten sich verstärken, sie konnten sich auch teilweise aufheben, und hier hat die Geologie ein weitgehend gesichertes Bild von den Veränderungen der Land-Meergrenze im nördlichen Mitteleuropa entwickelt. Der Einbruch der Nordsee in ihren heutigen Raum, also die Trennung der Festlandverbindung der britischen Inseln mit dem Kontinent in der Zeit der neolithischen Bauern war eine der großen Veränderungen die-

3) Zusammenstellung der wichtigeren Literatur in DW<sup>10</sup>, Abschn. 26, Nr. 156 ff.; Abschn. 158, Nr. 652 ff.; übersichtlich auch die historische Zeit umfassend bei F. OVERBECK, Botanisch-geologische Moorkunde unter besonderer Berücksichtigung der Moore Nordwestdeutschlands als Quellen zu Vegetations-, Klima- und Siedlungsgeschichte, Neumünster 1975.

ser Art. Später vollzogen sich immer wieder größere und kleinere Veränderungen der Küstenlinie. Während sich Skandinavien stark aus dem Meer erhob, sanken andere Teile des Ostseebeckens ab, so daß in der Lübecker Bucht auch in historischer Zeit noch ein Anstieg des Meeresspiegels erfolgte, während etwa in Skandinavien Handelsplätze wie Birka in der Wikingerzeit etwa 5 Meter tiefer lagen als heute und dadurch bedingt war, daß der Mälär nicht nur über den heutigen Sund von Stockholm, sondern auch über die sogenannte Södertälje erreichbar war. Für alle Verkehrsverbindungen, die an Wasser gebunden waren, also auch für Verkehrsverbindungen des Mittelalters ist die Erforschung der Land-Meergrenze und des Wasserspiegels von entscheidender Bedeutung, gerade hier kann man die heutigen Küstenverhältnisse nicht in das frühe oder hohe Mittelalter übertragen. Aus diesem Anstieg des Meeresspiegels resultierte auch ein Anstieg des Flußspiegels im Unterlauf der Flüsse, die in die Ostsee flossen, und in Zusammenhang damit erfolgte ein Steigen des Grundwasserspiegels, der für die menschliche Siedlung und die menschliche Wirtschaft von großer Bedeutung werden konnte. Nicht nur die Verkehrswege, sondern auch das Siedlungsland wurde durch diese Küstenveränderungen betroffen.

Damit hing zusammen die Veränderung in der Marschenzone an der Nordseeküste Dänemarks, Deutschlands und der Niederlande. Hier hatte sich schon im Neolithikum die sogenannte alte Marsch gebildet. Transgressionen des Meeres und Regressionen wechselten hier ab, machten das Gebiet zeitweilig besiedelbar, zerstörten diese Besiedelbarkeit wieder in anderen Perioden bis dann in historischer Zeit durch den Deichbau eine gewisse Stabilisierung der Siedlungsverhältnisse in der Marsch eintrat.

Eine zweite, wenn auch nur geringfügige, sich aber trotzdem nachhaltig auswirkende Veränderung der Oberfläche stellt die Entstehung von Wehsandflächen und Binnenlanddünen dar. Konnte noch 1955 ein so guter Kenner der glazialen Verhältnisse wie Paul Woldstedt feststellen, daß in postglazialer Zeit Binnenlanddünenbildungen nicht mehr möglich waren und das, obwohl ein Jahr zuvor Hans Mortensen auf die anthropogenen Bedingungen von Dünenbildungen hingewiesen hatte, so ist in der letzten Zeit immer deutlicher herausgearbeitet worden, daß die Entstehung und Verlagerung von Wehsandflächen und auf ihnen die Herausbildung von Dünen und ihre aeolische Verlagerung eine im wesentlichen anthropogen bedingte Erscheinung war <sup>4)</sup>. Der Plaggenhieb und die Beweidung von Heideflächen durch Schafe bildeten in historischer Zeit die Voraussetzungen für diesen aeolischen Sandtransport.

Die niederländische Forschung hat darauf hingewiesen, daß schon in früher Zeit vom Menschen bewirkte Zerstörung des natürlichen Bewuchses auf Sandflächen zu solchen Dünenbildungen geführt hat. Waterbolck konnte zeigen, daß in der niederländischen Pro-

4) Literaturzusammenstellung bei: E. PYRITZ, Binnendünen und Flugsandebenen im niedersächsischen Tiefland, Göttinger Geogr. Abh. 61, Göttingen 1972, weitere Literatur: bei H. JANKUHN, Archäologie und Geschichte 1, Beiträge zur siedlungsarchäologischen Forschung, 1976, 272, Anm. 24.



vinz Drente die Anlegung von Ackerflächen in der jüngeren Bronzezeit nach Art der sogenannten »celtic fields« zu einer Zerstörung des natürlichen Bewuchses führte und daß offenbar in trockenen Wintern und Frühjahren der Sandtransport aus diesen Gebieten in der Hauptwindrichtung erfolgte. Dadurch wurden die Äcker in ihrer Ertragsfähigkeit wesentlich gemindert, ja offenbar bisweilen ganz zerstört, und da es sich dabei um einen großflächigen Vorgang handelte, wurde eine ganze Landschaft in Mitleidenschaft gezogen. Waterbolk, dem wir diese Forschungen verdanken, hat darauf hingewiesen, daß offenbar unter dem Eindruck dieser Naturerscheinungen die Bewohner der Provinz Drente dieses Land räumten und in die am Übergang von der Bronze- zur Eisenzeit gerade besiedelbar werdende Marsch zogen, wo sie den Raum besetzten, der vom Beginn der Eisenzeit bis in die Zeit um Christi Geburt ununterbrochen besiedelt war und in dem Augenblick, in dem der erste Lichtstrahl historischer Überlieferung dieses Gebiet trifft, von Friesen bewohnt wurde. Wenn nicht alles täuscht, ist hier der Vorgang der Herausbildung des friesischen Stammes in seinen historischen Wohnsitzen eine direkte Folge solcher natürlicher Veränderungen gewesen. Ähnliche Dünenbildungen in frühgeschichtlicher Zeit lassen sich auch an anderen Stellen, vor allem auf der jütischen Halbinsel verfolgen, und bei einem Ort wie Nørre Fjand wurde in der Zeit um Christi Geburt ein bis dahin im wesentlichen bäuerlich lebendes Dorf mit seinen Feldern von Sandflächen zugeeckt, und die sich unmittelbar danach auf diesen Sandflächen neu ansiedelnde Bevölkerung ernährte sich im Gegensatz zu der Zeit vor der Dünenbildung in der Hauptsache von Fischfang.

Eine weitere, zwar ebenfalls nur geringfügige, aber doch nachhaltig die menschliche Siedlung und Wirtschaft beeinflussende Veränderung der Erdoberfläche stellt die Auelehmbildung dar. Ihr sind in der letzten Zeit sehr zahlreiche Untersuchungen gewidmet worden, und es besteht darüber Einheitlichkeit der Auffassung, daß die Ablagerung von Lehmflächen in den Flußauen im wesentlichen eine Folge des menschlichen Eingriffs in die natürliche Vegetation an den Uferrändern der Talauen darstellt. Die Talauen selbst waren bis ins hohe Mittelalter im wesentlichen als Schotterfluren ausgebildet mit zahlreichen Totwasserläufen und einer verhältnismäßig leichten Überschreitbarkeit<sup>5)</sup>. Die Zerstörung der natürlichen Vegetation an den Uferhängen erfolgte in großem Umfang im hohen Mittelalter. Aber schon früher, und zwar einmal in neolithischer Zeit und dann in der Eisenzeit hatte die Ansiedlung von Menschen an den Talrändern hier die natürliche Vegetation beseitigt und zum Abströmen von Lehm in die Auetäler geführt. Zwar ist das heutige Bild dieser Flußauen mit seinen großen ebenen Wiesenflächen erst ein Ergebnis des mittelalterlichen Landausbaus, aber die Ansätze dazu reichen ins Neolithikum zurück. Die Folge dieser landschaftlichen Veränderung, war auf der einen Seite die Entstehung großer natürlicher Weiden für das Vieh, die in eine Konkurrenz zu der noch im Mittelalter so wichtigen Waldweide traten, und das zweite, was sich aus dieser

5) Literaturzusammenstellung bei H. JANKUHN, Archäologie und Geschichte 1, 1976, 272, Anm. 23.



Auelehmbildung ergab, war die Schwierigkeit der Flußüberquerungen, die jetzt weit größer wurde, wo die Flüsse verhältnismäßig eingengt durch tiefe Flußbetten flossen.

Daß sich das Klima in dem vom Archäologen zu überschauenden Zeitraum stark verändert hat, war seit langem bekannt, jedenfalls solange, als man wußte, daß der Mensch bereits Zeitgenosse einer kälteliebenden Eiszeitfauna war. Seither hat sich ergeben, daß auch nach dem Abschmelzen der großen Inlandgletscher nach der letzten Eiszeit vor etwa 10 000 Jahren das Klima sich nicht konstant gehalten hat, sondern stärkeren Veränderungen unterworfen gewesen ist. Die Möglichkeit einer Erforschung dieses Klimas beruht auf Klimazeugen aus dem Bereich der Tier- und vor allem der Pflanzenwelt, und ist damit ein Forschungsgegenstand der Zoologie und der botanischen Forschung geworden. Auf diesem Wege lassen sich vor allem das Temperaturklima und das Niederschlagsklima erforschen. Andere Klimaelemente, wie etwa Luftdruck, Windrichtung und Windstärke sind für weiter zurückliegende Zeiten nicht mehr klar erkennbar, aber auch schon Temperatur und Niederschlag lassen deutlich werden, daß der Mensch in vorgeschichtlicher und auch noch in frühgeschichtlicher Zeit sehr unterschiedlichen Bedingungen unterworfen gewesen ist (Abb. 3). Mit der Veränderung dieser Klimafaktoren änderte sich die natürliche Vegetation und mit ihr auch die Lebensgrundlage des Menschen. Es folgte nach der Eiszeit eine allmähliche Erwärmung zu einem Klimaoptimum, dann eine Abkühlung, die allerdings nicht in der Form eines »Klimasturzes«, sondern allmählich und in oszillierender Form erfolgte und etwa in der Mitte des letzten vorchristlichen Jahrtausends einen Tiefpunkt erreichte. Daran schloß sich in den Jahrhunderten kurz vor Christi Geburt eine kurze Epoche größerer Wärme und größerer Trockenheit, und um Christi Geburt sank das Temperaturklima etwa auf die heutigen

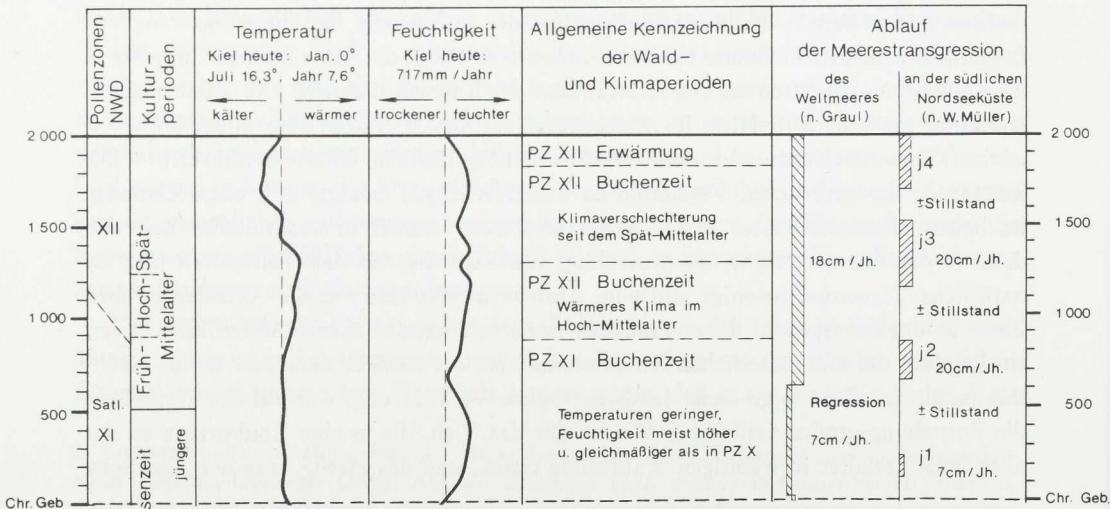


Abb. 3 Klimaentwicklung in Nordwestdeutschland seit Christi Geburt, nach Overbeck

Werte ab, während das Niederschlagsklima zu etwas höheren Niederschlägen als heute führte. Erst im frühen und hohen Mittelalter besserte sich das Klima ganz entscheidend, es wurde wesentlich wärmer als heute und feuchter, und die Vorstöße der Normannen nach Grönland etwa sind nur erklärbar, wenn man annimmt, daß sie sich unter anderen klimatischen Verhältnissen abspielten als sie dann im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit bestanden. Auch das weit nach Norden vorgeschobene Gebiet des Weinbaus ist durch diese klimatische Situation des hohen Mittelalters bedingt. Am Übergang zur Neuzeit veränderte sich das Klima nach der negativen Seite. Im Jahresdurchschnitt wurde es wesentlich kälter als es heute ist, und auch die Niederschläge wurden stärker, so daß seit 1500 bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts verhältnismäßig ungünstige klimatische Bedingungen herrschten, und erst seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bis in die Gegenwart hin das Temperaturklima sich wesentlich gebessert hat. Diese klimatischen Veränderungen wirkten sich insbesondere an den Grenzen der menschlichen Oikumene, sei es in den subpolaren Gebieten sei es im Hochgebirge, aus. In den subarktischen Gebieten verschoben sich je nach Klimalage die Grenzen von Pflanzen und Bäumen ganz wesentlich, und in den Hochgebirgen machte sich eine Veränderung der Schneegrenze sowohl für die Bewirtschaftung der Mattenzone wie auch für den Verkehr entscheidend bemerkbar.

Der Boden, dem man lange Zeit eine ganz besondere Konstanz zuschrieb, hat sich bis in die Gegenwart hinein stark verändert<sup>6)</sup>. Das trifft sowohl für die guten Lößböden im Süden Mitteleuropas wie auch die Sandböden im glazialen Aufschüttungsgebiet Norddeutschlands zu. Bei den Lößböden vollzog sich eine allmähliche Entkalkung und eine Degradation von echten Schwarzerdeböden zu Böden geringerer Fruchtbarkeit. Bei den Sandböden führte die Podsolierung zu einer veränderten Fruchtbarkeit. Die im wesentlichen organogen bedingten Veränderungen der Böden sind stark von dem Einwirken des Menschen abhängig und haben hier in dem auch vom Siedlungsarchäologen überblickbaren Zeitraum starke Wandlungen erfahren, so daß bei jedem Versuch, die bodenmäßige Grundlage menschlicher Siedlung zu erforschen, eine Untersuchung der Bodenverhältnisse für die in Frage kommende Zeit notwendig wird.

Daß auch der Wasserhaushalt sich im Laufe der Zeit gewandelt hat, lehren Einblicke schon in die letzten Jahrzehnte. Sind es hier die starken Ballungen von Menschen und Industrien, die das Grundwasser verändern, so waren es in der Vorzeit im wesentlichen Veränderungen im Bewuchs, die auf den Menschen zurückgingen und größere Schwankungen im Meeresspiegel, die sich auch auf den Grundwasserspiegel auswirkten. Hier wird man mit Sicherheit annehmen dürfen, daß die heutigen Verhältnisse keineswegs für alle Epochen seit der Eiszeit zutreffen. Zwar hat die Forschung bisher noch keine allgemein anerkannten Methoden für die Ermittlung des Grundwasserstandes

6) B. MEYER, Bodenkunde und Siedlungsforschung, in: Hoops Reallexikon, 2. Aufl., Bd. III, 1977, 117 ff.; dazu auch: DW<sup>10</sup>, Abschn. 26, Nr. 177 ff.; Abschn. 158, Nr. 193 ff.

in frühgeschichtlichen oder vorgeschichtlichen Perioden erarbeitet, aber Untersuchungen in der DDR lassen wenigstens einige Möglichkeiten erkennen.

Daß auch die *Pflanzenvelt* durch die starken Veränderungen im Relief, im Klima und im Boden nicht unbeeinflußt blieb, ist leicht erkennbar <sup>7)</sup>. Die großen Wandlungen der Pflanzengesellschaften, insbesondere der Waldvegetation sind von der paläoethnobotanischen Forschung seit langem erkannt, und diese Veränderungen vor allen Dingen im Waldbild waren für den Menschen sowohl hinsichtlich der Besiedelbarkeit des Landes wie vor allem auch im Hinblick auf die wirtschaftliche Nutzung von großer Bedeutung.

Welche methodischen Möglichkeiten die paläoethnobotanische Forschung entwickelt hat und welche Ergebnisse sie dabei gewinnen konnte, legt U. Willerding sowohl im Hinblick auf die naturräumliche Situation wie auch auf die menschliche Nutzungsmöglichkeiten in diesem Bande dar (S. 271 ff.).

Mit der Pflanzenwelt änderte sich auch die *Tierwelt*, so fand schon unmittelbar nach dem Schluß der Eiszeit mit dem Vordringen des Waldes und der Ablösung der Tundra das Verschwinden der großen Herdentiere aus dem Ende der Eiszeit statt, und das Waldwild hielt seinen Einzug bis weit nach Nordeuropa herauf. Damit veränderten sich die Wirtschaftsmöglichkeiten des Menschen grundlegend. In dem Zeitraum allerdings, den der Historiker überblickt, sind diese Veränderungen nicht von so großer Bedeutung wie etwa die Wandlungen des Klimas oder die Veränderungen des Bodens und des Wasserhaushaltes.

Faßt man alles, was die Naturwissenschaften in Zusammenarbeit mit der Archäologie heute zur Wandlung der naturräumlichen Voraussetzungen sagen können, zusammen, so ergibt sich zunächst, daß auch schon für den vom Historiker zu überblickenden Zeitraum eine Rückübertragung heutiger Verhältnisse nicht mehr möglich ist und daß, je weiter man zurückschreitet in der Zeit, die naturräumlichen Bedingungen wesentlich andere waren, als wir sie heute erkennen können. Die Botanik und die Bodenkunde haben hier Möglichkeiten geschaffen, die Voraussetzung für menschliches Siedeln und menschliches Wirtschaften etwas klarer zu erfassen und umgekehrt auch den Eingriff des Menschen in die Natur deutlicher zu erkennen, was wiederum Rückschlüsse auf die Wirtschaftsart menschlicher Populationen zuläßt.

Für die Erforschung der *Besiedlung* eines Raumes bildet die Fundkarte die wesentliche Grundlage. Ihre Bedeutung ist umso höher je vollständiger sie die siedlungsanzeigenden Funde und Monumente wiedergibt, d. h. also je sorgfältiger eine archäologische Inventarisierung eines Gebietes durchgeführt ist. Die Erfassung möglichst aller siedlungsanzeigenden Funde und Monumente auf der einen Seite, ihre sorgfältige chronologische Gliederung auf der anderen bilden die Voraussetzungen für eine Interpretation

<sup>7)</sup> F. OVERBECK, a. a. O. (vgl. Anm. 3); dazu: DW<sup>10</sup>, Abschn. 25, Nr. 315 ff.; Abschn. 26, Nr. 201 ff.; Abschn. 158, Nr. 178 ff.



der Karte in siedlungsarchäologischer Sicht. Dabei ist die Karte ebenso Quelle wie Veranschaulichungsmittel.

Bestimmend für die Besiedlung einer bestimmten Landschaft durch eine Menschgruppe sind deren wirtschaftliche Ansprüche, ihre technische Ausstattung, die demographische Situation einer solchen Population und ihre soziale Organisationsform (Abb. 4). Archäologisch erkennbar ist in jedem Falle das Besiedlungsbild für eine bestimmte Zeit in einer bestimmten Landschaft. Dieses Siedlungsbild kann großräumig gewonnen werden, es kann auch kleinräumig mit allen Details gewonnen werden, und es umschließt endlich die einzelne Siedlung mit ihrem Wirtschaftsraum. Eine solche Siedlung wird auf einer Fundkarte als Punkt angedeutet, und dieser Punkt umfaßt eine Reihe von Elementen, die zueinander gehören, nämlich die Siedlung selbst, ihren Friedhof oder auch ihre Friedhöfe, Reste landwirtschaftlicher Produktion in Gestalt subfossiler Ackerfluren, Rohstoffvorkommen in ihrer Nähe und Verarbeitungsplätze, Wege und

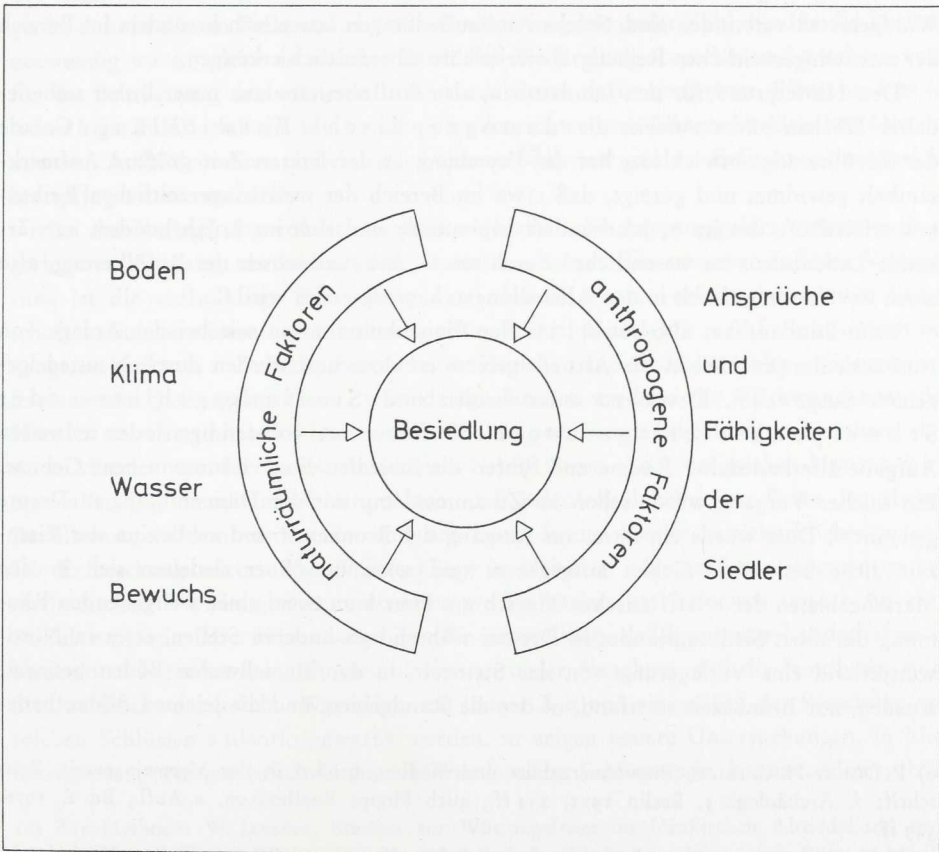


Abb. 4 Mensch und Landschaft, einwirkende Faktoren anthropogener Art

bei einem Siedlungswesen, das im wesentlichen oder doch zu einem großen Teil auf Viehhaltung beruhte, die Weide. Diese ist archäologisch normalerweise nicht zu fassen. Sie ist bis ins Mittelalter hinein in der Hauptsache als Waldweide ausgebildet und führt dazu, daß der eine solche Siedlung mit ihrem engeren Wirtschaftsraum umschließende Wald durch Viehverbiß und auch durch Holzeinschlag für verschiedene Zwecke in der näheren Nachbarschaft der Siedlung stärker aufgelichtet war.

Gelingt es, die Siedlungen – in der Hauptsache meist durch ihre Friedhöfe – chronologisch feiner zu gliedern, so läßt sich die Entwicklung eines Siedlungsbildes deutlich machen. Zwei Formen können hier veranschaulicht werden, einmal die *Binnenkolonisation*, also die Inbesitznahme im ganzen unbesiedelter Landschaften durch kleinere oder größere Populationen wie sie etwa in Nordostbayern oder auch in Mittelfranken gut erforscht worden ist, und zum anderen die Anlage von *Ausbausiedlungen*, die von alten Kernsiedlungen in den Rand der genutzten Gemarkung vorgeschoben werden und ihrerseits nun mit Rodungen in den umgebenden Waldgebieten verbunden sind. Solche Ausbausiedlungen lassen sich besonders im Bereich der merowingerzeitlichen Reihengräberfriedhöfe sehr deutlich erkennen.

Den Hintergrund für den Landausbau, also die Inbesitznahme neuer bisher unbesiedelter Flächen bildet zumeist die *demographische Entwicklung*. Gerade der Bevölkerungsentwicklung hat die Forschung in der letzten Zeit größere Aufmerksamkeit gewidmet und gezeigt, daß etwa im Bereich der merowingerzeitlichen Reihengräberfriedhöfe der im 7. Jahrhundert beginnende und sich im 8. Jahrhundert verstärkende Landausbau im wesentlichen durch ein starkes Anwachsen der Bevölkerung, also einen Bevölkerungsdruck in den Altsiedlungen hervorgerufen wird <sup>8)</sup>.

Beim Landausbau, also sowohl bei der Binnenkolonisation wie bei der Anlage von Ausbausiedlungen bleiben die Altsiedelgebiete erhalten und werden durch Neusiedelgebiete ausgeweitet. Davon zu unterscheiden sind *Siedlungsgebiets- oder Schwerpunktsverlagerungen*. Sie führen zur vollständigen oder teilweisen Aufgabe älterbesiedelter Räume und führen die Besiedler dieser Räume in neue Gebiete. Ein solcher Vorgang wurde schon im Zusammenhang mit der Dünenbildung in Drente genannt <sup>9)</sup>. Dort wurde ein altes, am Ausgang der Bronzezeit und zu Beginn der Eisenzeit dicht besiedeltes Gebiet aufgegeben, und seine Bewohner siedelten sich in den Marschgebieten der westfriesischen Marsch an. Hier kam es zu einer weitgehenden Räumung des alten Siedlungslandes in Drente, während an anderen Stellen, etwa in Nordwestjütland eine Verlagerung von der Steinzeit, in der die schweren Böden besiedelt wurden, zur Bronzezeit stattfand, in der die Randgebiete und die leichten Böden besie-

8) P. DONAT-H. ULLRICH, Einwohnerzahlen und Siedlungsgrößen in der Merowingerzeit, Zeitschrift f. Archäologie 5, Berlin 1971, 234 ff., auch Hoops Reallexikon, 2. Aufl., Bd. 2, 1976, 349 ff.

9) H. T. WATERBOLK, Hauptzüge der eisenzeitlichen Besiedlung der nördlichen Niederlande, Offa 19, 1962, 9 ff.

delt wurden. In der vorrömischen Eisenzeit wurden fast ausschließlich die Sandgebiete in Anspruch genommen, während sich dann in der Zeit um Christi Geburt die Siedlung verstärkt wieder auf die schweren Tonböden zurückzog, und hier mit Rodung verbunden war. Ein ähnlicher Vorgang läßt sich auch in Mittelschleswig zwischen Angeln und dem westlich vorgelagerten sandigen Mittelrücken erkennen.

Fragt man nach den Ursachen dieses Vorganges, so bieten sich zunächst klimatische Veränderungen an, bei denen in trockenen und wärmeren Klimaphasen und einem damit verbundenen Absinken des Grundwasserspiegels sandige Gebiete unbewohnbar werden konnten. Die Bildung von Flugsandebenen in solchen Räumen förderte solche Siedlungsverlagerungen. Wesentlich mitbedingt werden Vorgänge, wie sie für Nordwestjütland beschrieben wurden, als sich in den Jahrzehnten um Christi Geburt das Interesse der bis dahin auf den Sandgebieten siedelnden Bevölkerung wieder den schweren Lehm Böden zuwandte, durch die technische Entwicklung, denn die Rodung, die die Voraussetzung der Inbesitznahme dieser schweren Böden war, blieb abhängig von schwerem Rodungsgerät, d. h. in diesem Falle von eisernen Geräten in genügender Zahl, die für die Rodung notwendig waren, gleich in welcher Form sich die Rodung abspielte, und zweitens auch für die Bearbeitung des schweren Bodens mit einem dafür geeigneten Pflug, und es ist sicher kein Zufall, daß die Hinwendung zu den schwereren Böden der jütischen Ostseite mit dem Aufblühen einer einheimischen Eisenproduktion und der Erfindung des Streichbrettflugzeuges zusammenfällt.

Bei der Verlagerung von Schwerpunkten bleiben die Ausgangsgebiete, wenn auch in geringerem Umfang, als Siedlungsland zumeist erhalten. Ein extremer Fall der Verlagerung ist die vollständige Entsiedlung bzw. das *Wüstwerden* bestimmter Landschaften. Solche wüsten Landschaften sind im frühen Mittelalter mehrfach historisch bezeugt, so berichtet z. B. Beda, daß zu seiner Zeit die Landschaft »Angulus«, die zwischen Sachsen und Jüten gelegen war, wüst daläge. Ebenso wird bei der Rückwanderung der Heruler aus dem mittleren Donaauraum in ihre nordeuropäische Heimat berichtet, daß sie in Mitteleuropa durch ein unbesiedeltes Gebiet zogen. Auch bei solchen Notizen wird man allerdings immer annehmen dürfen, daß jedenfalls bescheidene Reste der älteren Bevölkerung in dem verödenen und sich bewaldenden Gebiet zurückgeblieben waren. Die Erforschung solcher Wüstungsvorgänge in kleineren oder größeren Räumen ist mit methodischen Schwierigkeiten verbunden<sup>10)</sup>. Sie basiert archäologisch immer auf dem Schluß *e silentio*. Hier führte lange Zeit die Feststellung, daß bestimmte Landschaften in bestimmten Perioden keine Funde aufwiesen, zu der Annahme, daß die Fundlücke einer Siedlungslücke entspräche. War schon seit langer Zeit von einem Teil der Forschung vor solchen Schlüssen *e silentio* gewarnt worden, so zeigen neuere Untersuchungen, in Mitteleuropa, wie gefährlich und irreführend solche Schlüsse sein können. Hier gab es

10) Zur Methode: W. JANSSEN, Studien zur Wüstungsfrage im fränkischen Altsiedelland zwischen Rhein, Mosel und Eifelnordrand, 2 Bde., Beihefte der Bonner Jahrbücher, Bd. 35, 2 Teile, Köln-Bonn 1975.



eine verhältnismäßig dichte Besiedlung in der jüngeren Bronzezeit, und diese Besiedlung verschwand in der vorrömischen Eisenzeit und begann sich erst wieder im letzten vorchristlichen Jahrhundert abzuzeichnen. An dieses gut beobachtete Phänomen knüpfte sich die Frage, ob in Folge der damals nachgewiesenen Klimaverschlechterung in dieser Zeit große Teile Mittelschwedens ihre Bevölkerung verloren hatten. Inzwischen haben sorgfältige Untersuchungen auf Gräberfeldern von Dragby und Fiskeby gezeigt, daß auch in diesen scheinbar leeren Gebieten die Bestattungen durch die ganze vorrömische Eisenzeit bis in die Zeit nach Christi Geburt hinein weiterlaufen, daß sie sich nur durch Beigabenlosigkeit auszeichnen und infolgedessen mit archäologischen Methoden zeitlich nicht erfaßt werden konnten. Erst die Möglichkeit einer Überprüfung der archäologischen Datierung durch die C14-Methode hat diese Siedlungslücke geschlossen und gezeigt, daß Fundleere zwar Siedlungsleere bedeuten kann, aber nicht zu bedeuten braucht. Für die Erforschung solcher Entsiedlungsvorgänge ist die Archäologie in besonderem Maße auf die Mitwirkung der Paläoethnobotanik und der Bodenkunde angewiesen. Die methodischen Möglichkeiten einer solchen Zusammenarbeit sind in der Landschaft Angeln erprobt worden<sup>11)</sup>. Hier bedeutete die eben genannte Notiz bei Beda, daß man mit einer weitgehenden Entvölkerung Angelns im frühen Mittelalter rechnen mußte. Dem entsprach die Tatsache, daß die Gräberfelder, die seit der Steinzeit sehr umfangreich und dicht beieinander gelegen in der Landschaft auftraten, im 5. Jahrhundert aufhören und sich jedenfalls innerhalb der Gruppe der Grabfunde eine neue Besiedlung mit einem fremden ethnischen Element, das von Norden kam, erst im 9. Jahrhundert nachweisen ließ. Hier klaffte also in den archäologischen Funden, soweit sie Siedlungen anzeigen, eine Lücke von 300 Jahren.

Die pollenanalytische Untersuchung in mehreren Mooren zeigt nun, daß ungefähr im frühen Mittelalter auch die siedlungsanzeigenden Pollen, insbesondere die Getreidepollen aufhören und auch von der botanischen Seite hier eine Siedlungslücke wahrscheinlich zu machen ist. Besonders deutlich wurde das bei der Untersuchung vermoorter Lehmstiche innerhalb eines großen Komplexes vorgeschichtlicher Ackerfluren in Uelsby, wo die Vermoorung dieser Lehmstiche ebenfalls am Ende der römischen Kaiserzeit einsetzte und sich nachweisen ließ, daß einer Epoche intensiven Getreideanbaus eine weitgehende Verwaldung des Ackergeländes folgte.

Auch in solchen Fällen wird man keineswegs mit einer vollständigen Verödung rechnen dürfen. Allein die Tatsache, daß einige Ortsnamen älteren Typs, deren Datierung in die Jahrhunderte nach Christi Geburt wahrscheinlich zu machen ist, sich erhalten haben, bezeugt, daß doch bescheidene Bevölkerungsreste auch diese Verödungsepoche überdauert haben dürften.

Ein großräumiger Wüstungsprozeß hat sich im östlichen Mitteleuropa nachweisen lassen. Hier hören die Gräberfelder der römischen Kaiserzeit und der anschließenden

11) H. JANKUHN-R. SCHÜTRUMPF, Siedlungsgeschichte und Pollenanalyse in Angeln, *Offa* 10, 1955, 28 ff.; neu abgedruckt in: H. JANKUHN, *Archäologie und Geschichte* 1, 1976, 40 ff.

Völkerwanderungszeit in der Mitte des 6. Jahrhunderts auf, und es breiten sich, zumeist ohne örtliche Anknüpfung an die älteren Fundstellen neue Gräberfelder und Siedlungen einer neuen Bevölkerung, nämlich der Slawen, aus. Die Datierung der slawischen Einwanderung gehört bisher zu den umstrittensten Problemen der ostmitteleuropäischen Frühgeschichtsforschung. In Gebieten, die sehr sorgfältig siedlungsarchäologisch untersucht sind, wie etwa im Kreise Herzogtum Lauenburg, zeigte sich, daß in keinem einzigen Falle die dort spätestens gegen Ende des 8. Jahrhunderts eindringenden Slawen örtlich an ältere germanische Siedlungsplätze anknüpften. Ähnliches ist auch bei vielen Fundplätzen in Mitteleuropa zu beobachten. Hier hat nun Elsbeth Lange in kleineren geschlossenen Gebieten, etwa in Mecklenburg oder in Nordbrandenburg in der Nähe slawischer Siedlungen pollenanalytische Untersuchungen durchgeführt und konnte dabei zeigen, daß im 5. und 6. Jahrhundert hier die siedlungsanzeigenden Pollen bei fast allen Fundplätzen aussetzen, hier also in der Tat eine Epoche der Verödung festzustellen ist <sup>12)</sup>. Vereinzeltes Anschließen des Getreidebaus an älteren germanischen Getreidebau, wie er sich hier und auch in Ostholstein an einzelnen Stellen nachweisen läßt, weist darauf hin, daß bescheidene ältere Bevölkerungsreste wohl im Lande verblieben sind, wie sich das für Böhmen mit einem Kontakt germanischer und slawischer Bevölkerungsgruppen in der Siedlung Březno auch archäologisch nachweisen läßt. Man wird also in großen Teilen der südlichen jütischen Halbinsel und im östlichen Mitteleuropa für das 5., 6. und 7. Jahrhundert einen großen Verödungsvorgang annehmen dürfen, wenn auch, wie bereits betont, bescheidene Bevölkerungsreste sicher auch diese Wüstungsperiode überdauert haben werden.

Die Erforschung der *A n s i e d l u n g e n* selbst unter siedlungsarchäologischer Fragestellung und unter Benutzung moderner Methoden begann in der Mitte der 20er Jahre, als R. R. Schmidt die neolithischen Siedlungen im Federsee-Moor zu untersuchen begann und A. E. van Giffen mit der Untersuchung der Wurt Ezinge die moderne Marschenforschung einleitete. Eine der wesentlichsten Voraussetzungen für gute Ergebnisse ist die Wahl von Objekten, bei denen optimale Erhaltungs- und Beobachtungsmöglichkeiten gegeben sind, insbesondere die Erhaltung organischer Substanzen gewährleistet ist. Die zweite Voraussetzung ist die Untersuchung ganzer Siedlungen oder doch großer Teile von ihnen. Eine ergebnisreiche Siedlungsgrabung setzt eine sorgfältige Geländeerforschung voraus und muß in enger Zusammenarbeit mit naturwissenschaftlichen Disziplinen, vor allen Dingen mit der Botanik, der Zoologie und der Bodenkunde erfolgen. Bei der Untersuchung von Ansiedlungen sind im wesentlichen vier Faktoren zu berücksichtigen und zu erforschen, das ist in erster Linie die Lagebezogenheit, die Form und Größe von Siedlungen, ihre wirtschaftliche Funktion auch im Hinblick auf das wirtschaftlich genutzte Umland und ihre soziale Struktur.

12) E. LANGE, Botanische Beiträge zur mitteleuropäischen Siedlungsgeschichte. Ergebnisse zur Wirtschaft und Kulturlandschaft in frühgeschichtlicher Zeit, Berlin 1971.



Bei der Lagebezogenheit ist die Auswahl des Siedlungsplatzes im Hinblick auf Boden und Vegetation einerseits, auf kleinklimatische Faktoren andererseits und auf die Wasserversorgung von großer Bedeutung. Bevor die mitteleuropäischen Bevölkerungsgruppen die Fähigkeit zum Brunnenbau besaßen, waren sie auf die natürliche Wasserversorgung in großem Umfange für Mensch und Vieh angewiesen. Welche Erkenntnismöglichkeiten aus einer sorgfältigen Untersuchung der Lagebezogenheit zu gewinnen sind, haben die Untersuchungen von Sielmann für die Bandkeramik erwiesen, bei denen er zwei Ökologie-Kreise erkennen konnte, einen nördlichen auf Mitteldeutschland beschränkten und einen südlichen, Böhmen, Mähren und Süddeutschland umfassenden. In beiden Kreisen zeigt die Wahl der Siedlungs-Örtlichkeit, daß ganz bestimmte Ansprüche an Boden und Klima gestellt wurden. Die Vermutung von Sielmann, daß hinter dieser Wahl verschiedenartiger Biotope auch eine verschiedenartige Wirtschaftsweise steht, hat viel für sich.

Form und Größe von Ansiedlungen wird man nur nach der Ausgrabung ganzer Siedlungsplätze beurteilen können<sup>13)</sup>. Hier gibt es Unterschiede sowohl hinsichtlich der Größe wie hinsichtlich der Form. Neben einzelnen Höfen und kleinen Höfegruppen stehen weilerartige Siedlungen, davon unterscheiden sich Dörfer mit 30 bis 40 Gehöften und davon wieder befestigte Anlagen, von denen wiederum Anlagen städtischen Charakters zu unterscheiden sind. Für die Erkenntnis der wirtschaftlichen Funktionen solcher Siedlungen ist die genaue Beobachtung über Haus- und Hofform von Bedeutung, und hier haben sich zwei ganz verschiedene Typen von Höfen erkennen lassen, einmal das Wohnstall-Gehöft mit außen angebrachten Speicherbauten, wie es im Nordseeküstengebiet und im unmittelbaren Hinterland, dazu auch auf den sandigen glazialen Aufschüttungsgebieten nachgewiesen werden konnte, und zum anderen Gehöfte mit mehreren Gebäuden verschiedener Funktion und Größe. Sind für die erste Form die Wurten-siedlungen typisch, so hat sich die zweite Form in Warendorf nachweisen lassen<sup>14)</sup>. Diese Form entspricht auch den Angaben der Volksrechte über die Form von Gebäuden und Höfen.

Im Hinblick auf die wirtschaftliche Funktion der Ansiedlungen haben die bisher durchgeführten Grabungen sehr unterschiedliche Ansiedlungen freigelegt. Neben rein landwirtschaftlichen Siedlungen mit Viehhaltung und Ackerbau stehen solche Siedlungen, bei denen gewerbliche Elemente zu den landwirtschaftlichen Häusern und Höfen treten, wie etwa in Feddersen Wierde oder Tornow. Davon zu unterscheiden sind reine Handwerkersiedlungen ohne bäuerliche Elemente, wie sie etwa im frühmittelalterlichen Helgö im Mälargebiet erforscht werden konnten<sup>15)</sup>. Dazu treten seit dem 7. oder 8. Jahrhundert Siedlungen städtischen Charakters, bei denen das landwirtschaftliche Element ganz fehlt oder stark in den Hintergrund tritt, wo neben der handwerklichen Pro-

13) Dazu unten S. 45 ff. der Beitrag von Haarnagel.

14) Dazu W. WINKELMANN, *Germania* 32, 1954, 189 ff.

15) W. HOLMQVIST, *Prähistorische Zeitschrift* 51, 1976, 127 ff.



duktion vor allem der weiträumige Gütertausch an Bedeutung gewinnt. In den Kreis siedlungsarchäologischer Forschungen gehört auch ein Teil der Burgen. Während die unbewohnten Fluchtburgen wenig für die Siedlungsstruktur aussagen und allenfalls für die Sicherung bewohnter Gebiete von Interesse sind, haben sich die bewohnten Burgen als wesentliche Quellen für siedlungsarchäologische Erkenntnisse erwiesen. Hier ist es nicht nur der befestigte Siedlungsplatz, der Interesse verlangt, sondern auch seine ganz andere und jedenfalls im Hinblick auf die mittelalterliche Situation etwas ungewöhnliche Struktur ist wichtig, haben sich doch bei einer Reihe von Burgen in großem Umfang gewerbliche Elemente nachweisen lassen. Der in die Merowingerzeit gehörende Runde Berg bei Urach <sup>16)</sup> stellt eine solche Burg mit starker gewerblicher Komponente dar, und in diesen Kreis gehört wahrscheinlich auch der Glauberg. Welche Bedeutung solche präurbanen Züge bei Burgen annehmen können, zeigt die Häufung von Gewerbebetrieben in der Vorburg der Pfalz Tilleda <sup>17)</sup>.

Die neuere Forschung ist dazu übergegangen, nicht nur Besiedlungsvorgänge bestimmter Landschaften für sich und einzelne Ansiedlungen in oder außerhalb solcher Landschaften zu untersuchen, sondern hat mit der siedlungsarchäologischen Erforschung kleinerer Siedlungskammern begonnen, bei denen nicht nur die Besiedlung durch längere Zeiträume hindurch untersucht wird, sondern auch die Siedlungen und Gräberfelder selbst erforscht werden. Solche Forschungsvorhaben werden und wurden im Ammerland um Gristede, bei Archsum auf Sylt, im Elbe-Weser-Dreieck bei Flögeln, um Bosau im slawisch besiedelten Ostholstein und im Hannoverschen Wendland mit der Zielsetzung einer Erforschung der Zusammenhänge zwischen germanischer, slawischer und deutscher Besiedlung durchgeführt.

Für alle siedlungsarchäologischen Untersuchungen, sei es die Erforschung von Besiedlungsvorgängen, sei es die Untersuchung von Siedlungen selbst, ist der große Mittel-, Personal- und Zeitaufwand kennzeichnend. Das hat zur Folge, daß nur an einigen wenigen Stellen Untersuchungen dieser Art durchgeführt werden können, die zudem zumeist auch ein bis zwei Jahrzehnte in Anspruch nehmen und Kräfte für längere Zeit binden. Es wird nicht möglich sein, solche Untersuchungen großräumig durchzuführen und gewissermaßen große Landschaften abzudecken. Man wird sich auf lange Zeit hin mit paradigmatischen Ergebnissen zufriedengeben müssen und darauf bedacht zu sein haben, daß nach Möglichkeit unterschiedliche Siedlungslandschaften untersucht werden, um das in der Tat durchaus bunte Bild des Siedlungswesens in groben Umrissen wenigstens abzuta-  
sten.

Über die rein siedlungsgeschichtlichen Aspekte eröffnen siedlungsarchäologische Forschungen Einblicke in zwei andere Bereiche geschichtlicher Forschung: in die Wirtschaft und in die Gesellschaftsordnung.

16) Dazu unten S. 519 ff. der Beitrag von Milojević.

17) P. GRIMM, Beitrag zu Handwerk und Handel in der Vorburg der Pfalz Tilleda, Zeitschrift f. Archäologie 6, Berlin 1972, 104 ff.

Bei der Erforschung wirtschaftlicher Tatbestände sind es im wesentlichen drei Probleme, die mit archäologischen Mitteln im Rahmen siedlungsarchäologischer Untersuchungen geklärt werden können:

1. die Nahrungswirtschaft
2. die Produktionsmöglichkeiten und
3. der Güteraustausch.

Bei der Erforschung der Nahrungswirtschaft arbeitet die Archäologie aufs engste mit der Botanik und der Zoologie zusammen. Schon die archäologische Untersuchung von Häusern, Höfen und Dörfern läßt Rückschlüsse auf die Art der Wirtschaftsform und insbesondere auch auf die Art der Nahrungswirtschaft zu. Die pflanzliche Nahrung wird im wesentlichen durch botanische Untersuchungen erhellt<sup>18)</sup>, hier sind sowohl die Großreste auf den Siedlungen wichtig wie auch über die Pollenanalyse zu gewinnende Einblicke in den Betrieb der Landwirtschaft und den Anbau bestimmter Pflanzen von Bedeutung. Auf diesem Gebiet haben Vegetationsgeschichte und Paläoethnobotanik seit langem wichtige Beiträge geleistet, und für einen großen Teil eisenzeitlicher Ansiedlungen läßt sich der Pflanzenanbau nicht nur im Hinblick auf die angebaute Arten, sondern auch im Hinblick auf die Acker- und Erntetechnik recht gut erkennen.

Die Zoologie und hier insbesondere die Haustierzooologie haben seit langer Zeit, nämlich schon als man in der Mitte des 19. Jahrhunderts mit der Untersuchung der Schweizer »Pfahlbauten« begann, wichtige Einblicke in Haustierhaltung und wirtschaftliche Nutzung des Haustierbestandes erbracht. Innerhalb der Zoologie hat sich in den letzten Jahren ein gewisser Wandel vollzogen, indem man vom »Denken in Individuen« zum »Denken in Populationen« übergegangen ist und damit zur Verwendung statistischer Methoden kam. Hier sind in der Zwischenzeit wichtige Erkenntnisse zum Problem der Viehhaltung und eventuell der Viehzucht gewonnen worden, zur Umschreibung der Nutzungsziele über die Ermittlung des Schlachalters und zum Handel<sup>19)</sup>. Die für Haihabu, für Manching und für Feddersen Wierde vorgelegten großen zusammenfassenden Untersuchungen haben hier ein ganz spezifisches Bild der Viehwirtschaft entstehen lassen, das in der Genauigkeit seiner Einzelzüge für eine so frühe Zeit oft in Erstaunen versetzt. Die dabei von der Zoologie angewandten Methoden sind die morphologische Methode und die statistische Aufschlüsselung eines großen Fundmaterials, wobei, wie sich immer deutlicher gezeigt hat, ein möglichst großer Bestand an Funden die Sicherheit der gewonnenen Ergebnisse sehr abstützt.

Die Ermittlung des Schlachalters hat zu der Erkenntnis geführt, daß Haustiere eben nicht nur wegen des Fleisches gehalten sind, sondern daß eine ganze Reihe anderer

18) Dazu unten S. 271 ff. der Beitrag von Willerding.

19) Vgl. oben S. 13, Anm. 15 und unten S. 70 ff.

Nutzleistungen im Mittelpunkt des Interesses stand, das war bei den Rindern die Milchlieferung, bei den Schafen die Wolle <sup>20)</sup>.

Am auffallendsten und wohl auch am unerwartetsten ist der Einblick, den die zoologische Untersuchung erhaltener Tierknochen für den Handel erbracht hat. So hat sich für Haithabu gezeigt, daß dort Ziegenhäute zur Herstellung von Schuhen in größerem Umfange eingeführt worden sein müssen <sup>21)</sup>, daß z. B. auch Fuchsbälge importiert wurden, um offenbar zu Pelzen verarbeitet zu werden, und daß für das geweihverarbeitende Handwerk der Import von Rentiergeweihen wichtig war, die wegen ihrer ganz besonderen Qualität bevorzugt benutzt wurden.

Das zweite Gebiet, zu dem die Siedlungsarchäologie im Bereich wirtschaftsgeschichtlicher Überlegungen entscheidende Beiträge zu leisten in der Lage ist, ist das Gebiet der *Produktion*. Sowohl die Besiedlungsgeschichte wie die Untersuchung der Siedlungen selbst können hier neue wichtige Erkenntnisse vermitteln.

Bei der Besiedlungsgeschichte ist oft schon die Wahl der Siedlungsräume von denen landwirtschaftlicher Produktion völlig verschieden. Auf der jütischen Halbinsel etwa, auf der in der römischen Eisenzeit die besseren Ackerböden besetzt sind, hebt sich ein Siedlungsgebiet auf dem tiefentkalkten, für landwirtschaftliche Zwecke praktisch unbenutzbaren Sander ab, auf dem sich die Raseneisenerzvorkommen häufen, und um diese Raseneisenerzvorkommen finden sich Spuren menschlicher Siedlung bzw. menschlicher Anwesenheit.

Das zweite Gebiet, bei dem man aus der Lage der Ansiedlungen auf Produktionsräume schließen kann, findet sich im Hochgebirge, und zwar in den Ostalpen um und unterhalb der Kupfervorkommen in Gebieten, die normalerweise für bäuerliche Bewirtschaftung auch in der Bronzezeit nicht mehr in Betracht kommen. Solche von Lagerstätten und ihrer Ausnutzung abhängigen Siedlungsgebiete, die sich in Bereichen finden, in denen man eine landwirtschaftliche Ausnutzung nicht annehmen kann, sind deshalb sehr wichtig, weil sie schon für relativ frühe Zeit Bevölkerungsgruppen erkennen lassen, die aus dem Zusammenhang landwirtschaftlich arbeitender Populationen herausgelöst sind <sup>22)</sup>. In den Siedlungen selbst finden sich dann häufig Verarbeitungsplätze für Rohmaterial, und zwar aus den verschiedensten Gebieten.

Bei der Urproduktion von Rohmaterial sind nicht nur die schon genannten Materialien wie Kupfer und Eisen von großer Bedeutung, sondern daneben auch Salz, Graphit, Speckstein, Basaltlava für Mühlsteine und manches andere.

Die Verarbeitung solcher Rohstoffe fand zum Teil in unmittelbarer Nähe der Gewinnungsplätze der Rohstoffe selbst statt, häufig aber auch in entfernter liegenden An-

20) Vgl. oben S. 13, Anm. 15 H. Reichstein.

21) Vgl. oben S. 14, Anm. 18.

22) H. JANKUHN, Deutsche Agrargeschichte, Bd. I, Vor- und Frühgeschichte, Stuttgart 1969, 81 ff.



siedlungen, wobei die zur Verarbeitung kommenden Rohstoffe in Form von Barren oder Halbfabrikaten angeliefert wurden. Schon früh hat sich ein durchaus festes nach verschiedenen Gruppen gegliedertes Handwerkertum entwickelt. Ob es daneben in großem Umfange auch Wanderhandwerker gab, soll hier nicht weiter behandelt werden. In jedem Falle aber sind schon seit der Steinzeit solche ortsfesten Handwerksplätze nachweisbar. In unmittelbarer Nähe der bergmännisch gewonnenen Flint- und Hornsteinarten finden sich solche Verarbeitungsplätze schon im mittleren und jüngeren Neolithikum. Daneben gibt es in Siedlungen der Bandkeramik während des 5. vorschristlichen Jahrtausends neben den großen Häusern, die offenbar bäuerlichen Betrieben zuzurechnen sind, auch vereinzelt »Schmieden«, in denen man Flintmaterial verarbeitet hat. Die Weiterverarbeitung von Kupfer und Bronze vollzog sich nur zum Teil in der Nähe der Bergwerke, zu einem großen Teil auch in den Siedlungen weitab der eigentlichen Fördergebiete. Dabei ist es wohl zu beachten, daß nicht alle Ansiedlungen der Bronze- und frühen Eisenzeit Handwerksbetriebe in sich aufnahmen.

Die sogenannte Wasserburg Buchau, eine fast ganz ausgegrabene Siedlung der Urnenfelderkultur, läßt kaum Spuren einer metallhandwerklichen Tätigkeit erkennen, während in anderen gleichzeitigen Ansiedlungen solche Spuren stärker nachweisbar sind. Es war also offenbar nicht so, daß zu jeder Ansiedlung auch ein handwerklich arbeitendes Bevölkerungselement gehörte. Ebenso läßt sich für die Weiterverarbeitung von Eisen in den Siedlungen selbst eine Fülle von Belegen beibringen. Das Rohmaterial wurde entweder in Form von unreinen Luppen angeliefert und mußte dann im Ausheizverfahren zu schmiedbarem Eisen weiterverarbeitet werden oder gelangte in Form von Barren in den Bereich von »Dorfschmieden«.

Salzsiederei ist wohl immer entweder an die Förderplätze von Steinsalz oder an zu versiedende Salzsole gebunden. Interessante Aufschlüsse über die Herstellung von Textilien haben einige neue Untersuchungen von Siedlungen oder Burgen ergeben. Schon die Analyse der Textilreste selbst ließ zwei ganz verschiedene Arten von Textilien erkennen, solche, die offensichtlich als Hauswerk hergestellt waren, und solche, die sowohl nach der Auswahl des verarbeiteten Materials und seiner speziellen Zurichtung wie auch nach der Feinheit des Gewebes eine gewerbliche Herstellung nahelegen. Die Untersuchungen Paul Grimms in der Vorburg der Tilleda<sup>23)</sup> haben nun Webehäuser zutage gefördert, in denen im 10. und 11. Jahrhundert offensichtlich Qualitätstextilien für die weitere Verteilung hergestellt wurden.

Einen großen Umfang nehmen in den vor- und frühgeschichtlichen Siedlungen Plätze ein, in denen Knochen und Geweih verarbeitet wurden. Man stellte aus diesem Material Kämme, Messergriffe, Würfel und manches andere her, vor allem auch Spinnwirtel für die Handspindeln. Schon in der römischen Kaiserzeit war, wie die Beobachtungen in Feddersen Wierde zeigen, dieses Handwerk spezialisiert und an einzelne wenige Werk-

23) P. GRIMM, a. a. O. (vgl. Anm. 17).

stätten gebunden<sup>24)</sup>. Später in der Merowinger- und Karolingerzeit gab es in fast jeder der städtischen Ansiedlungen Kammacherwerkstätten, und in Haithabu konzentrieren sich die Abfälle, die auf solche Handwerkstätten hinweisen, auf mehrere Stellen<sup>25)</sup>. Auch hier ist offenbar ein über lange Zeit ortsansässiges Handwerk zu erkennen.

Die Vorstellung, daß die Verarbeitung von Holz zu Geräten und Werkzeugen von jedem betrieben werden konnte, trifft höchstwahrscheinlich nicht das Richtige. In der römischen Kaiserzeit war, wie die Funde in Fedeersen Wierde zeigen, beispielsweise die Drechslerei auf die Herstellung von zahlreichen Gefäßen abgestellt, wie die Auffindung von Halbfertigfabrikaten in größerer Anzahl in der Feddersen Wierde erkennen läßt. Dazu kam der Bootsbau und offenbar Werkstätten zur Wiederherstellung defekter Schiffe wie die Ausgrabungen in Paviken I auf Gotland erkennen lassen.

Daß Glas und vor allem Emailarbeiten schon sehr früh an spezielle Handwerker gebunden waren, zeigen die Untersuchungen auf Oppida der Spätlatènezeit wie etwa beim Mont Beuvray. Zu nennen wäre weiterhin die Verarbeitung von Leder.

Die auf Siedlungen angetroffenen Produktionsstätten der verschiedenen Handwerkarten zeigen, daß hier schon sehr früh ein spezialisiertes Handwerk existierte und daß dieses Handwerk an den Platz gebunden war. Das schließt nicht aus, daß Handwerker wanderten, aber die Vorstellung, das Handwerk wäre überwiegend oder ausschließlich als Wanderhandwerk betrieben, trifft mit Sicherheit nicht das Richtige, ebenso wie schon verhältnismäßig früh eine Spezialisierung ganz bestimmter Handwerksarten nachweisbar ist.

Das dritte Gebiet endlich, das durch die Siedlungsarchäologie beleuchtet wird, ist der Güter austausch. Wohl zeigen auch die Grabfunde einen Güter austausch über weite Entfernungen, aber die Zeugnisse dafür beschränken sich auf jene Bereiche, die durch die konventionelle Auswahl des Grabgutes bestimmt werden. Die Archäologie ist hier lange Zeit in ihrer Aussagemöglichkeit sehr beengt gewesen. Erst die Untersuchung von Ansiedlungen hat gezeigt, in welchem Umfange Gegenstände und Rohstoffe über weite Strecken verhandelt worden sind, an die man auf Grund von Grabfunden überhaupt nicht hätte denken können. Über die Aussage der Botanik und vor allem der Zoologie ist schon gesprochen worden. Die Mineralogie läßt erkennen, daß schon im Neolithikum Produkte über weite Entfernungen verhandelt worden sind, wie etwa der Amphibolit vom Zobten als Grundmaterial für neolithische Schuhleistenkeile, die weit über Mitteleuropa bis zum Rhein und nach Norddeutschland transportiert worden sind. Ähnliche Erkenntnisse lassen sich der Verbreitung von Geräten aus Widaer Schiefer oder aus dem Schiefer von Olonetz entnehmen. Daß endlich der bergmännisch gewonnene Flint als Rohmaterial oder Halbfertigprodukt über weite Gebiete verhandelt worden ist, wur-

24) Vgl. unten S. 84 W. Haarnagel.

25) W. D. TEMPEL, Die Dreilagenkämme aus Haithabu. Studien zu den Kämmen der Wikingerzeit im Nordseeküstengebiet und Skandinavien. Phil. Diss., Göttingen 1969. J. ULBRICHT, Die Geweihverarbeitung in Haithabu, Neumünster 1978.



de schon frühzeitig erkannt, und das gleiche gilt von den besonders gut arbeitenden Mühlen aus Basaltlava. Daneben ist die Verbreitung von Speckstein zu Kochgefäßen, von Schiefer zu Wetzsteinen und auch der Transport von Eisenerz etwa aus Mittelschweden bis nach Haithabu ein Hinweis auf weitgestreckte Handelsbeziehungen, die sich auf Materialien verschiedenster Art beziehen und einen im großen gesehen umfangreichen Rohstoffhandel erkennen lassen. Auch Rohstoffe aus organischer Substanz sind, wie sich den Siedlungsfunden entnehmen läßt, oft über weite Strécken verhandelt worden. Erinnert sei noch einmal an Ziegenhäute oder Fuchspelze, aber auch an Holz und Holzgeräte und an Qualitätstextilien aus Wolle und Seide. Andere Handelswaren wie etwa Schmucksachen oder Gegenstände des gehobenen Bedarfs, z. B. Bronze- und Glasgefäße, lassen sich ebenso gut an Hand von Grabfunden studieren. Eine auf die Interpretation von Grabfunden allein beschränkte Auswertung des Fundstoffes aber, läßt eine Fülle von Erkenntnismöglichkeiten unberücksichtigt, die sich aus den Siedlungsuntersuchungen ergeben.

Die Aussagen siedlungsarchäologischer Untersuchungen über soziale Strukturen treten neben die Aussagemöglichkeiten auf Grund von Grabfunden, die hier nicht weiter berücksichtigt werden sollen. Hierbei sind einmal die Herausbildung herrschaftlicher Strukturen zu erwähnen, die sich auf Grund ganz oder jedenfalls größtenteils ausgegrabener Siedlungen erkennen lassen und zum zweiten die schon eben kurz gestreifte handwerkliche Spezialisierung in der Bewohnerschaft geschlossener Siedlungen <sup>26)</sup>.

Die Entwicklung von herrschaftlichen Strukturen läßt sich schon verhältnismäßig früh erkennen. In der Siedlung auf dem Goldberg ist während der Hallstattzeit eine besondere Befestigung nachgewiesen, in der sich ein großer Hof befindet, der mit der Befestigung neben der übrigen Ansiedlung liegt. Bei der Feddersen Wierde läßt die Herausbildung eines sogenannten »Herrenhofes« im 2. und 3. Jahrhundert nach Christi Geburt die Durchbrechung des bis dahin diese Siedlung beherrschenden Prinzips der gleichberechtigt nebeneinander bestehenden Bauernwirtschaft erkennen. Hier wird auch deutlich, daß die Einbeziehung handwerklicher Produktionsweisen zur Stärkung der wirtschaftlichen Basis für eine solche sozial herausragende Stellung wichtig sein konnte, wie sich das ähnlich auch für den »Runden Berg« bei Urach erkennen läßt <sup>27)</sup>. Auch an anderen Stellen wie etwa in Tornow zeigt sich die Durchbrechung des Prinzips etwa gleichartiger Bauernhöfe nebeneinander durch die Herausbildung besonders großer Höfe und die dahinter zu vermutende Wandlung der sozialen Struktur. Was die Differenzierung von Bevölkerungsgruppen spezifischer Handwerksarten betrifft, ist oben schon das Wesentliche gesagt worden. Daß etwa Schmiede und Bronzegießer eine besondere Stellung einnahmen und, wie das Beispiel von Feddersen Wierde oder auch von Helgö in Schweden lehrt, solche Handwerksbetriebe über lange Zeit, jedenfalls über mehrere Jahrhunderte an der gleichen Stelle angesiedelt gewesen sind, lehrt, daß sie als ortsfeste

26) Dazu für Feddersen Wierde W. Haarnagel unten S. 81 ff. und 92 ff.

27) Vgl. unten S. 519 V. Milošević.



Produktionsplätze anzusehen sind. Daß Eisenschmiedehandwerk und Bronzegießerei ein arbeitsteiliges Gewerbe darstellen, ist seit langem bekannt. Daß aber auch andere Handwerksarten wie die Verarbeitung von Knochen und Geweih oder aber die Bearbeitung von Holz durch die Drehbank zu Drechselarbeiten auch von spezialisierten und aus der Gruppe der bäuerlichen Bevölkerung herausgelösten Handwerkern betrieben wurde, ist eine verhältnismäßig neue Erkenntnis.

Gerade für die Stellung des Handwerks sind Siedlungsgrabungen weit ergiebiger als die Untersuchung von Grabinventaren, die letztlich über die Stellung und die Bedeutung des Handwerks wenig aussagen.

Die Möglichkeit zur ethnischen Interpretation siedlungsarchäologischer Befunde ist nach wie vor sehr umstritten. Seit Kossinna seine These aufstellte, daß scharf umrissene Kulturprovinzen sich immer mit Völkern oder Völkerstämmen decken, ist eine intensive Diskussion dieser Fragen entstanden. Der vollständigen Ablehnung der Kossinnaschen Thesen folgte im Laufe der letzten Zeit eine vorsichtige Überprüfung der Fragen, wie weit denn Kulturprovinzen überhaupt bestehen und was sie aussagen. War Kossinna und waren auch seine Schüler den Nachweis für die Existenz von Kulturprovinzen schuldig geblieben, so läßt sich an der Existenz solcher Gruppen, die sich vornehmlich durch Unterschiede in der materiellen Hinterlassenschaft aber auch im Siedlungswesen und im Kult gegeneinander abgrenzen lassen, gar nicht zweifeln. Eine solche Kulturprovinz stellt unbestritten die bandkeramische Gruppe in Mitteleuropa dar, die sich von den Nachbargebieten ganz deutlich abheben läßt. In den gleichen Problembereich gehört dann das Nebeneinander zweier Kulturprovinzen, etwa auf der jütischen Halbinsel und den dänischen Inseln, nämlich auf der einen Seite der Megalith-Kultur, auf der anderen Seite der Einzelgrabkultur, die sich zunächst räumlich gegeneinander abgrenzen und dann durchdringen. Solche Kulturprovinzen sind in späterer Zeit ebenfalls vorhanden, wenn auch nicht immer so deutlich zu erkennen, wie in der Steinzeit. An der Existenz solcher Erscheinungen wird man infolgedessen nicht gut zweifeln können, und sie verlangen mit Sicherheit eine Interpretation. Ob diese Interpretation immer in der Richtung ethnischer Unterschiede zu suchen sein wird, ist bisher umstritten. Daß man etwa die Latène-Kultur in Mitteleuropa an ihrer Nordgrenze gegenüber ihren nördlichen Nachbarn deutlich abgrenzen kann, ist eine nicht bestreitbare Tatsache. Daß sich hier die Latènekultur mit der Verbreitung keltischer Völker und Stämme deckt, ist zwar eine Hypothese, aber immerhin eine wahrscheinliche. Einen methodisch gut abgesicherten Zugang zur ethnischen Interpretation solcher Kulturprovinzen hat die Forschung noch nicht erarbeitet<sup>28)</sup>. Das Problem aber ist deutlich abgrenzbar und seine Verfolgung ein legitimes Anliegen der archäologischen Forschung.

28) Allerdings haben die Darlegungen Kurt Böhners in seiner Darstellung der Fränkischen Altertümer des Trierer Landes gezeigt, daß es durchaus möglich ist, bei günstiger Quellenlage ethnische Gruppen wie die romanisierte Restbevölkerung und die neu eindringenden Germanen auch mit siedlungsarchäologischen Methoden von einander zu trennen.

Die Vorstellung, daß sich Ethnika in der Frühzeit immer gewissermaßen mit linearen Grenzen gegeneinander abgrenzen lassen, entspricht dem Denken des 19. Jahrhunderts. Man wird für die Frühzeit wahrscheinlich in ebenso großem Umfange mit der Durchmischung verschiedener ethnischer Gruppen rechnen müssen, ähnlich etwa wie eine Sprachkarte des 19. Jahrhunderts die Verhältnisse im östlichen Mitteleuropa mit der Vermischung der verschiedensten Sprachgruppen zeigt. Auch hier ist mit Durchmischungen im Zuge von Wanderbewegungen und mit Überschichtungen verschiedener Bevölkerungsgruppen zu rechnen. Daß auch bei der Einwanderung neuer Bevölkerungsgruppen sich mehr oder weniger große Reste der ursprünglichen Bevölkerung erhalten haben, ist aufgrund auch moderner Erfahrungen als sicher anzunehmen. Dieser Frage hat die archäologische Forschung bisher verhältnismäßig wenig Aufmerksamkeit gewidmet. Jan Filip hat in seiner Analyse der latènezeitlichen Funde in Böhmen und Mähren darauf aufmerksam gemacht, daß regional abgesonderte Reste älterer Bevölkerungsgruppen, die sich durch ihren Grabbau, aber auch durch ihr Inventar zu erkennen geben, erhalten geblieben sind. Diese Betrachtungsweise und die aus ihr resultierenden Erkenntnisse kommen der historischen Wirklichkeit wohl besonders nahe <sup>29)</sup>.

Daß auch Zuwanderung gleicher ethnischer Gruppen aus anderen Regionen sich im Fundmaterial bei günstiger Situation nachweisen lassen, hat Zeman für ein mährisches Gräberfeld der römischen Kaiserzeit aufgezeigt <sup>30)</sup>. Daß schließlich die einwandernden reiternomadischen Awaren auf bescheidene germanische, wahrscheinlich langobardische, Bevölkerungsreste stießen, läßt sich am Beispiel des Gräberfeldes von Varpalota aufzeigen <sup>31)</sup>. Endlich hat die tschechische Forschung am Beispiel der bei Březno ausgegrabenen Siedlung der Völkerwanderungszeit und der frühen Karolingerzeit aufgezeigt, wie eine nach dem Fundmaterial zunächst rein germanisch belegte Siedlung allmählich überwandert wird von einer Bevölkerung, die in ihren Hinterlassenschaften sich ganz und gar dem slawischen Bereich anschließt, und die bisher gegebene Deutung, daß hier die Überschichtung einer germanischen Restbevölkerungsgruppe durch eindringende Slawen vorliegt und eine allmähliche Absorbition der Germanen durch die Slawen stattgefunden hat, ist immerhin die plausibelste Deutung eines an sich klaren Befundes <sup>32)</sup>.

Da es nur selten einwandfreie Kriterien für die Aussonderung verschiedener ethnischer Gruppen gibt, wird der Versuch, solche ethnischen Gruppierungen im archäologischen Fundmaterial zu erkennen, wohl meistens mit einer gewissen Unsicherheit behaftet sein. Die Verfolgung der ethnischen Fragestellung aber ist auch bei siedlungsarchäologischen Untersuchungen ein echtes Desiderat.

29) J. FILIP, *Keltové ve střední Evropě*, Prag 1956.

30) J. ZEMAN, *Nordmähren in der jüngeren römischen Kaiserzeit*, Prag 1961.

31) J. WERNER, *Die Langobarden in Pannonien. Beiträge zur Kenntnis der langobardischen Bodenfunde vor 568*. Abh. d. Bayer. Akad. d. Wiss. Phil.-Hist. Kl. N. F., Heft 55, München 1962.

32) J. PLEINEROVA, Březno, in: *Hoops Reallexikon*, 2. Aufl., Bd. III, 1977.

Faßt man die hier vorgetragenen Gedankengänge zusammen, so wird man zu der Feststellung genötigt, daß die siedlungsarchäologische Forschungsmethode verhältnismäßig jung und im Augenblick noch in weiterer Entwicklung begriffen ist. Sie begrenzt sich nicht auf die sogenannte vorgeschichtliche oder frühgeschichtliche Zeit, sondern kann bis an die Schwelle der Neuzeit weit in das hohe Mittelalter hinein neben die Siedlungsgeographie und die Siedlungsgeschichte treten und hier mit den beiden anderen Disziplinen zusammen wichtige Ergebnisse für das Siedlungswesen und über das Siedlungswesen hinaus für die wirtschaftliche Entwicklung leisten <sup>33)</sup>. Die Voraussetzung für eine erfolgreiche Anwendung der siedlungsarchäologischen Methode ist die enge Zusammenarbeit mit naturwissenschaftlichen Disziplinen, sei es zur Ergänzung der archäologisch gewonnenen Erkenntnisse, sei es auch als Korrektiv für Schlüsse aus dem Fundmaterial auf das Siedlungsbild oder die Wirtschaftsweise. Darüber hinaus ist auch die Zusammenarbeit mit technologischen Teildisziplinen von großer Wichtigkeit, jedenfalls überall da, wo es sich um die Einbeziehung von Produktionsplätzen in das Siedlungsbild handelt.

Wenn hier im wesentlichen auf die Zusammenarbeit der Siedlungsarchäologie mit naturwissenschaftlichen Disziplinen hingewiesen worden ist, so muß doch am Schluß bemerkt werden, daß in den Epochen, in denen sich siedlungsarchäologische Betrachtungsweise historischen Zeiten nähert, eine enge Zusammenarbeit mit der Orts- und Flurnamenforschung und auch mit der bisher im wesentlichen von geographischer Seite betriebenen Wüstungsforschung notwendig ist. Selbstverständlich gehört dazu auch eine Berücksichtigung historischer Quellen im engeren Sinne. Im Arbeitsbereich des Mediävisten überschneidet sich die siedlungsarchäologische Betrachtungsweise weitgehend mit der siedlungsgeschichtlichen und mit der siedlungsgeographischen, und alle drei methodischen Möglichkeiten ergänzen sich vielfach zu einem verhältnismäßig komplexen Bild.

33) Dazu: W. JANSSEN, a. a. O. (vgl. Anm. 10).